

Möchte aber über alle diese Einzelfragen der Entwicklungsmethode noch so viel Meinungsverschiedenheit herrschen: unbestritten war und ist der völlig revolutionierende Einfluß des Darwinschen Gedankens für das System. Durch die neue Betrachtungsweise wird das gesamte Reich des Lebens zum erstenmal zu einem wirklich zusammenhängenden Ganzen, und die Familienverwandtschaft, die man seit mehr als hundert Jahren bei Pflanzen und Tieren zu empfinden begann, wird zu einer Blutsverwandtschaft; wir selbst setzen die Reihe des in der ältesten Urzeit auf der Erde erschienenen Lebens fort und tragen den Lebensfunken der ältesten Geschlechter in uns. Das gesamte tierische oder pflanzliche Formenreich erscheint als großer Stammbaum mit vielen, größtenteils bereits abgestorbenen Ästen, dessen letzte Triebe die zur Zeit lebenden Individuen sind. In diesem Lichte erscheinen die Arten nicht mehr als ewig unveränderliche (konstante) und als solche erschaffene Formen; ihr Begriff wird fortan nur durch eine dehnbare Abstraktion gebildet. Als eine wachsende „Notlage“ war das ja schon früher bemerkt worden. Je nachdem man den Begriff in engeren oder weiteren Schranken faßte, hatte man aus manchen formenreichen Gruppen, die Linné nur in wenige Arten teilte, wie z. B. aus den einheimischen Brombeeren, Rosen, Weiden, Habichtskräutern usw., nachträglich eben so viele Duzende, ja Hunderte von Arten gemacht. Noch 1805 teilte Decandolle die Brombeeren in bloß 9 Arten, während der Botaniker Genevier 1869 allein aus dem Loiretal 203, wie er glaubt, wohl unterschiedene Arten aufzählte. Es handelte sich in solchen Gruppen eben um Formen, die zurzeit sehr stark variierten, auch wohl durch Bastardierung eine Menge Zwischenformen erzeugten. In solchen Fällen hätte man schließlich bis auf die Individuen zerpalten können. Denn die Natur kennt zuletzt wirklich nur Individuen und ihr Fortschritt geht von Individuen aus. Zu alledem gab eben erst die Entwicklungslehre den richtigen Schlüssel. Sie zeigte die Schranken der Artdefinition, zeigte, daß es ein scholastischer Traum sei, hier mit einer absoluten Größe zu rechnen. Aber sie verwarf den Begriff deshalb keineswegs bei besonnener Anwendung. Nach wie vor kann man ihn in der beschreibenden Naturkunde als Hilfsbegriff nicht entbehren, und man betrachtet auch vom Boden der Entwicklungslehre mit Recht als gute Arten eben die möglichst vollständig ihren gegenwärtigen Lebensverhältnissen angepaßten Formen, die deshalb wenig zur Veränderung neigen.

Als ebensowenig feststehend wie der Artbegriff ergaben sich dann für die neue Anschauung der Dinge die Umgrenzungen der höheren Ordnungen, sowohl der Gattungen, als der Familien, Klassen usw. Auch hier mußten sich nach dem Grundschema eines allgemeinen Stammbaums überall Übergänge und Zwischenformen zeigen, wie von Gattung zu Gattung, so von Klasse zu Klasse. Freilich verloren sie sich vielfältig unter die ausgestorbenen Wesen, und wir wissen ja, daß wir von diesen meist nur sehr